
Andreas Ludwig

„Traum der Zukunft – Wirklichkeit“. Stadtgeschichte, Selbstbild, Fremdbild in Eisenhüttenstadt

Als ab 1950 das Eisenhüttenkombinat Ost und die dazugehörige Wohnstadt gegründet wurde, gab es für die Erbauer wie politisch Verantwortlichen nur eine Zukunft, die es zu gestalten galt. Vergangenheit existierte lediglich in Gestalt der noch nicht lange zurückliegenden Ereignisse des Faschismus und in Form einer strukturellen Unterentwicklung des die neue Stadt umgebenden Gebietes.

Knapp 50 Jahre später hat Eisenhüttenstadt seine historische Würdigung durch eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums erfahren; die Stadt wurde durch die Darstellung an einem ebenso prestige- wie symbolträchtigen Ort Teil der „Nationalgeschichte“, in der es als industrielle Stadtgründung einen spezifischen Städtetyp, als Beispiel für die „Aufbaujahre“ eine besondere historische Epoche symbolisiert.¹

Dabei hat die Stadt eine eigene Geschichtsschreibung erfahren, die zunächst vor allem in literarischen, bildlichen und journalistischen Arbeiten entstand, weniger jedoch durch wissenschaftliche Untersuchungen geprägt wurde. Im folgenden wird der Frage nachgegangen, wie sich eine „Stadtgeschichte“ in dieser noch jungen Stadt herausbildete, um welche Themen herum sie ausgehandelt wurde², aus welchen Quellen sie sich speist.

Eisenhüttenstadt war und ist Modell für die DDR – zunächst ein nachahmenswertes Beispiel für eine Entwicklung, die das gesamte Land einmal zu nehmen versprach, später ein Modell, an dem DDR-Geschichte exemplarisch aufgezeigt werden konnte. Eisenhüttenstadt ist zugleich Beispiel für den Prozeß einer zeitnahen Historisierung, der bereits wenige Jahre nach Beginn des Aufbaus von Stadt und Werk einsetzte und zum 10. Jahrestag der Stadt einen ersten Höhepunkt fand.

1 Mit explizitem Hinweis auf die Stadt als „exemplarischen lieux de mémoire“ (Pierre Nora) für die Geschichte des Alltags im Nachkriegsdeutschland, vgl. Chr. Stölzl, Vorwort, in: *aufbau west aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Buch zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 16. Mai bis 12. August 1997*, hrsg. von R. Beier, Ostfildern 1997, S. 8.

2 W. Hofmann, *Stadthistoriker und gesellschaftliche Praxis – Probleme von Distanz und Integration*, in: *Stadtgeschichte als Kulturarbeit*, hrsg. vom Bezirksamt Charlottenburg, Berlin 1991, S. 76-84; über die Situation in Eisenhüttenstadt A. Ludwig, *Stadtgeschichte in Eisenhüttenstadt*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte (1995) 2*, S. 32-35.

Zunächst diente diese Historisierung der Herausarbeitung des Vorbildcharakters, sie bezog sich auf den „neuen Menschen“, den die Stadt hervorbringen würde, später auf die Aufbaujahre der DDR, in denen eine neue soziale Wirklichkeit geschaffen worden sei. Das Vorbild Eisenhüttenstadt spiegelte dabei die wechselnden Leitbilder der DDR-Politik wider; Themen sind der Neue Mensch, die sozialpolitischen Erfolge, die moderne Stadt, die Einheit von Mensch, Natur und Technik.

Bezog sich die Historisierung der Stadt anfangs vor allem auf die potentielle Wiederholbarkeit des dort erreichten, so trat ab den späten siebziger Jahren zunehmend die Einmaligkeit der städtischen Entwicklung in den Vordergrund, vor allem durch die Beschäftigung mit der Architektur- und Stadtplanungsgeschichte und die Gründung eines Stadtgeschichtsmuseums.

Vor allem das Stadtgeschichtsmuseum wertete die alte Stadt Fürstenberg auf, machte die Schwierigkeiten eines zeitnahen Umgangs mit Geschichte in einer Stadt deutlich, in der *histoire* und *mémoire* (Pierre Nora) dicht beieinander liegen.

Das Selbstbild der Stadt bezog sich vor allem auf den Mythos der Gründerjahre, der auch in der kollektiven Erinnerung eine wesentliche Rolle spielt, sowie auf die Bedeutung der Stadt für die DDR, die sich als Bedeutungszuweisung von außen im Selbstbewusstsein der Stadt niederschlug.

Seit 1989 befindet sich die Stadt auf der Suche nach einer neuen Funktion, die sich in der Diskussion um ein neues Selbstbild ausdrückt. Das in den letzten Jahren zu beobachtende verstärkte Interesse der Forschung an Eisenhüttenstadt trifft auf eine Widersprüchlichkeit, die sich aus historischem Selbstbewusstsein und Statusunsicherheit speist.

1. Jahre des Aufbaus

Bereits der Aufbau des Eisenhüttenkombinats Ost und der Wohnstadt des EKO wurde publizistisch begleitet. Ganzseitige Reportagen in der Täglichen Rundschau, dem Neuen Deutschland, der Neuen Berliner Illustrierten und der Illustrierten Rundschau begleiteten die Entwicklung von Stadt und Werk.

„Wo Menschen zusammenkommen, sprechen sie von Fürstenberg, und sie meinen damit nicht mehr die Stadt, die bisher unter diesem Namen bekannt war, sondern ein neues, anderes Fürstenberg, das als erste sozialistische Stadt der DDR entsteht.“³

³ „Fürstenberg – Erste sozialistische Stadt der DDR“, in: Illustrierte Rundschau 7 (1952), 19; die Bezeichnung „erste sozialistische Stadt“ sei erst nach der II. Parteikonferenz im Juli 1952 aufgekommen; vgl. W. Durth/J. Düwel/N. Gutschow, Architektur und Städte-

In den Reportagen der fünfziger Jahre dominiert das Bild der Überwindung überkommener Verhältnisse von Ausbeutung und Rückständigkeit. Es ist die Geschichte eines Aufbruchs in die Zukunft, der planmäßigen Herstellung besserer Lebensbedingungen durch die Kraft der Arbeiterklasse. Die reale Entwicklung war immer zugleich auch ein politisches Symbol, das sich u.a. im Text eines Transparents zum 1. Fünfjahrplan ausdrückte: „Stahl – Brot – Frieden“. Selbst bei der Standortwahl scheinen politische Erwägungen, die Nähe zur „Oder-Neiße-Friedensgrenze“, eine Rolle gespielt zu haben.

Die publizistische Begleitung des Aufbaus der Wohnstadt bei Fürstenberg, wie die Stadt bis 1953 hieß, diente propagandistischen Zwecken und war nach innen wie nach außen gerichtet. Es ging um die Präsentation beispielhafter Fortschritte im ersten Fünfjahrplan, zu dessen Schwerpunkten der Aufbau von Stadt und Werk gehörten, d. h. um eine direkte Werbung für die DDR als bessere Alternative in gesamtdeutscher Ausrichtung:

„Achtung, Achtung, West-Berlin, / Hier gibt's Arbeit! / Hallo Dresden, überall / E.K.O.! / Notiert, Genossen: / E.K.O. stellt noch ein ! / Sie kommen, sie kommen; / aus ganz Deutschland kommen sie!“⁴

Sehr schnell fand der Mythos des Aufbaus literarische Gestaltung. Feuilletons in den Zeitungen, bereits 1952 Hans Marchwitzas und Ottmar Gersters Chorkantate „Eisenhüttenkombinat Ost“, und schließlich drei Romane, Karl Mundstocks „Helle Nächte“ (1952), Hans Marchwitzas „Roheisen“ (1955) und Joachim Knappes „Mein namenloses Land“ (1965) entstanden. Es ist nicht nur die Geschichte der Durchsetzung einer Idee, die ihre Form in einer neuen Stadt findet, der diese literarischen Werke durchzieht, sondern zugleich auch die Entwicklung eines neuen Menschen, deren Stolz über das Erreichte Optimismus vermitteln soll:

„Langsam weicht von den Hochöfnern die Spannung der vergangenen Minuten einer tiefen Freude über den gelungenen Abstich. Der Stolz, mit dabeizusein, ein schönes, starkes sozialistisches Deutschland aufzubauen und das Glück, in einem Staat zu leben, der zum erstenmal in der deutschen Geschichte die Interessen seiner schaffenden Menschen vertritt – eben, weil es ihr eigener Staat ist – spiegelt sich auf ihren rußbedeckten, erhitzten Gesichtern wider.“⁵

Die Schwere der Arbeit erhält durch die propagandistische Überhöhung einen heroischen Ton, der vielfach die Berichterstattung über die neue Stadt begleitet.

bau in der DDR, Bd. 1: Ostkreuz: Personen, Pläne, Perspektiven, Frankfurt a. M./New York 1998, S. 357.

4 H. Marchwitza/O. Gerster, Chor-Kantate „Eisenhüttenkombinat Ost“, o. J. (1952).

5 Unter anderen J. Nitz, „So wächst die erste sozialistische Stadt Deutschlands“, in: Neues Deutschland vom 6.8.1952.

In der fiktionalen Darstellung werden dagegen die Zweifel und Widerstände des sozialistischen Aufbaus personalisiert und dramatisiert, besonders in Karl Mundstocks 1953 veröffentlichtem Roman „Helle Nächte“. Mit ihm bildet sich ein feststehendes Personenensemble heraus, das den Aufbau von Stadt und Werk begleitet, und das den realen Bedingungen der Zeit und des Ortes entsprochen haben mag: dem älteren, bürgerlichen Spezialist, der für den Aufbau benötigt wird und der seine Kräfte noch einmal, diesmal für eine gute Idee und eine friedliche Zukunft mobilisiert, der Schieber, der den Mangel für seinen persönlichen Gewinn nutzt, der opportunistische Funktionär, der alte erfahrene Arbeiter, der in der Praxis das kollektive Arbeiten lernen muß und vor allem die Jugend, individuell wie als Generation, die sich in den Schwierigkeiten der Zeit bewährt und die Zukunft repräsentiert.

Gemeinsam ist allen die Erfahrung des Faschismus, des Krieges, der erniedrigenden Verhältnisse durch Ausbeutung. Die literarischen Protagonisten, deren Mehrheit den erfolgreichen Weg der Integration in die neue sozialistische Gesellschaft geht, müssen zunächst Zweifel überwinden und lernen, sich einzuordnen. Dieser mühevollen, aber letztlich erfolgreiche Prozeß macht den Hauptteil der Romanhandlungen aus, und nur selten gelingt dies so leicht wie in dem folgenden Zitat:

„Leicht hatte sie es gehabt, so schwer ihr Leben auch gewesen war. Nun erst begriff sie, was es heißt, von Sorgen gequält zu sein. Sie hatte alles überwunden: das brennende Dorf, die Güterwagen, von denen die brettsteifen Toten geworfen wurden, Dresden, die Kaschemme, den Schieber. Das Vergangene war Gerümpel, mit einem Lächeln hatte sie es beiseite getan.“⁶

Dagegen stellt sich die Zukunft als Versprechen besserer Verhältnisse dar:

„Geregnet hat's Tag und Nacht, der Boden ist aufgeweicht, da kommt sie ins Zelt, pitschnaß. 'Stell' dir vor', sagt sie, 'in einem Jahr stehen hier Häuser, jeder hat ein Badezimmer und geht unter die Dusche, wenn es ihm gefällt, nicht, wann der Himmel will.' Da ist er, der neue Mensch.“⁷

Die Romane über den Aufbau Eisenhüttenstadts sind, wie in der Literaturpolitik der DDR gefordert, Werke, in denen das Zeitgeschehen begleitet wird. Es ist aus heutiger Sicht schwer zu entscheiden, wie wirklichkeitsnah sie die Verhältnisse in den frühen fünfziger Jahren schilderten. Gemeinsam ist ihnen ein optimistischer Grundton; die Verhältnisse würden sich bessern, die Menschen werden mit ihnen wachsen und sich entwickeln. Im Kern sind diese Romane Entwicklungsromane, wie sie als bürgerliche Literaturform vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts bekannt sind. Jetzt liegen die Zweifel in der Vergangenheit begründet und werden, so die

6 K. Mundstock, Helle Nächte. Roman, Halle/Saale 1952, S. 87.

7 Ebenda, S. 27.

Grundaussage der Aufbau-literatur,⁸ überwunden, indem die Zukunft gestaltbar erscheint. Der Gegensatz zu Brigitte Reimanns „Ankunft im Alltag“, literarische Bearbeitung des Aufbaus von Hoyerswerda einige Jahre später, ist frappierend. Was an Eisenhüttenstadt faszinierte, war die „sozialistische Romantik“.⁹

2. Eine historisierende Bilanz

Bereits 1960, als die zehnjährige Entwicklung von Werk und Stadt in einem groß inszenierten Festspiel besungen wurde, war der Personenkanon festgeschrieben und wurde verkürzt, fast schon formelhaft, in dem Singpiel „Blast das Feuer an“ vorgeführt.¹⁰ Es wurde eine Woche lang täglich abends in der Freilichtbühne der Stadt aufgeführt und fand großen Anklang – die Erbauer der Stadt fanden sich gefeiert und genossen es. Jean Kurt Forest, Komponist der „Stalinstädter Oper“ aus dem gleichen Jahr 1960, mußte erfahren, daß selbstkritische Töne, ja auch nur eine Beschreibung der Schwierigkeiten des Aufbaus, nicht mehr gefragt waren. Bei einer Probeaufführung seines Werkes vor EKO-Arbeitern wurde er zu einer Darstellung der „Erfolgsgeschichte“ regelrecht aufgefordert, die Schwierigkeiten der ersten Jahre wollte man nicht mehr hören.¹¹

Der zehnte Jahrestag der Gründung von Stadt und Werk, in einer einwöchigen Festwoche gefeiert, war Anlaß einer Bilanz, die alle Züge von Historisierung enthält.

„Wenn Du im Sommer 1950 auf diesen Höhen [der neu eingeweihten Freilichtbühne, auf der das Massenspiel aufgeführt wurden, d. Verf.] gesessen hättest, wäre Dir nichts Bemerkenswertes aufgefallen. Kiefern und Heidesand, ein paar Hasen und Pilze, je nach Witterung. Das war alles, was es zu sehen gab. Nicht zu sehen war der Tod im Heidekraut, Minen und Granaten, unselige Zeugen des Krieges. Heute schaust Du von der neuen Freilichtbühne auf das Lichtermeer der Stadt und der Werke. Was Du siehst, ist neu, ist Arbeiterwerk, ist Leben gewordenes Wort der Partei.“¹²

8 W. Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 1996, S. 138f.

9 H. Glade, Begegnungen in Stalinstadt, Berlin 1961, S. 21.

10 H. Preißler, W. Bauer, Blast das Feuer an, o. J. (1960). Der Figurenkanon war bereits durch die Romane von Mundstock und Marchwitza erprobt und wurde nun auch parteiamtlich festgeschrieben: vgl. Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Do 3670/90, „Hüttenfestspiele“, Büro der SED-Kreisleitung, Vorlage für das Sekretariat der SED-Bezirksleitung Frankfurt/Oder. Durchführung des 10. Jahrestages des Eisenhüttenkombinates „J. W. Stalin“ und der ersten sozialistischen Stadt Deutschlands, undatiert, S. 6

11 Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Nachlaß Forest, Sign. 460, Typoskript eines Interviews mit Forest, S. 152f. Die Oper wurde unter dem Titel „Damals an der Oder“ nur wenige Male aufgeführt.

12 H. Hofmann: Betrachte einen Beschluss!, in: Hüttenfestspiel 1960. Anlaßlich des zehnjährigen Bestehens des Eisenhüttenkombinates „J. W. Stalin“ und der ersten sozialistischen Stadt Deutschlands Stalinstadt (Programmheft), o.O. o.J. (1960).

In der Tat war die Stadt zu diesem Zeitpunkt bereits funktionstüchtig: vier Wohnkomplexe für 25.000 Einwohner waren errichtet, die Magistrale zwischen Zentralem Platz und Werkstor weitgehend fertiggestellt, das Roheisenwerk mit sechs Hochöfen arbeitete und steigerte seine Produktion kontinuierlich. Es beginnt die Zeit der Bilanzen, die fortwährende Steigerungen versprochen. So heißt es in dem bereits erwähnten Programmheft abschließend: „Aber noch mehr wird sein: Ewiger Friede, Glück und Wohlstand. Es ist beschlossen, daß der Sozialismus siegt.“¹³

Geplant, aber nie veröffentlicht war eine Festschrift, in der die zehnjährige Geschichte von Stadt und Werk in Form eines Sammelbandes dargestellt werden sollte. Die Kreisleitung der SED erarbeitete hierfür eine Themenübersicht, die in ihrer Orientierung an den offiziellen Phasen der DDR-Geschichte auch für spätere Publikationen richtungweisend war.¹⁴ Sodann wurde einer geschlossenen Abhandlung der Vorzug gegeben mit der der Schriftsteller Joachim Knappe beauftragt wurde. Sein Manuskript mußte jedoch aufgrund vor allem historiographischer Mängel abgelehnt werden.¹⁵ Auch die kurzfristig organisierte Unterstützung eines Historikers erbrachte kein druckfähiges Manuskript – man orientierte auf die Herausgabe einer „Stadtgeschichte“ zum 15. Jahrestag der Stadt.¹⁶ Kurzfristig realisiert wurde mit Unterstützung des Kulturministeriums dagegen ein Bildband, dessen Einleitung die Geschichte knapp skizziert.¹⁷

Von nun an begegnen uns zwei unterschiedliche Diskurse über Eisenhüttenstadt – die Reminiszenz an die „schweren Anfangsjahre“ einerseits und die Darstellung der sozialpolitischen Leistungen in den jungen Stadt andererseits.¹⁸

Bereits in der „Stalinstädter Oper“ gipfelte eine Liebeszene in der Erwartung des Bezuges einer Dreizimmer-Neubauwohnung. Kurze Zeit dar-

13 Ebenda.

14 SED-Kreisleitung, Bürovorlage. Grundkonzeption für die Festschrift zum 10. Jahrestag unserer Stadt vom 17.2.1960. Geplant war u.a. ein Geleitwort von Walter Ulbricht. Konzept für die Festschrift „Zehn Jahre Stalinstadt“ vom 25.4.1960. Ich danke Jochen Cerny für die Unterlagen und seine Mühe, die damaligen Vorgänge zu rekonstruieren.

15 J. Knappe: Seht, großes wird vollbracht! Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Eisenhüttenkombinats „J. W. Stalin“ und der ersten sozialistischen Stadt Deutschlands Stalinstadt, undat. Ms. (1960), Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Ma 2/88.

16 Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Do 3670/90, „Hüttenfestspiele“, undat. Schreiben des Büros der SED-Kreisleitung an das Institut für Gesellschaftswissenschaften; undat. Schreiben mit Mängelübersicht und Organisationsvorschlägen; auch 1965 wurde eine „Stadtgeschichte“ nicht verwirklicht.

17 H. Hofmann/E. Oldenburg, Stalinstadt, Dresden 1960; beide Autoren waren im damaligen Stalinstadt ansässig. Der Band wurde lange vor dem Scheitern der „Festschrift“ organisiert; vgl. Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Do 3670/90, Schreiben des Kreis Komitees Zehn Jahre Stalinstadt vom 10.3.1960.

18 Die bis 1960 ausgearbeitete Elemente der Selbstdarstellung sind bis 1989 gültig, vgl. J. Schütrumpf, „Young Town on an Old River“. Selbstverständnis und Selbstdarstellung von Stalinstadt, in: aufbau west aufbau ost (Anm. 1), S. 255-258.

auf erschien ein Beitrag über StalinStadt in einem populärwissenschaftlichen Jahrbuch für die männliche Jugend,¹⁹ in dem StalinStadt als infrastrukturell gut ausgestattete neue Stadt dargestellt wurde, als Ort, an dem die Grundbedürfnisse Arbeit und – dies besonders – Wohnung gesichert sind, an dem es sich zu leben lohnt. Das Moment der Versorgung, gepaart mit dem Stolz auf den jugendlichen Aktivismus beim Aufbau der Stadt, gewinnt an Gewicht gegenüber der historischen Erzählung. Es ist die Auflistung sozialpolitischer Leistungen, die von nun an, in Verbindung mit Hinweisen auf künftige Planungen, das Bild der Stadt in der Öffentlichkeit bestimmt. Das Pathos der Gründerjahre verkürzt sich auf knappe historische Rückblicke.

Fünfzehn Jahre später, 1975, erscheint ein farbenfroher Bildband über Eisenhüttenstadt, dessen Text der in Eisenhüttenstadt ansässige Kinderbuchautor Werner Bauer verfaßt hat. Die Geschichte des Aufbaus reduziert sich hier auf einige Episoden, vor allem aber auch Interviews mit Aktivisten wie der Brigade Kuchling, die für ihren Baubetrieb nicht nur in Eisenhüttenstadt, sondern auch in anderen industriellen Schwerpunktoobjekten der DDR ihren Mann steht. „Allein ihre Härte und Zielbewußtheit siegten über Trotzköpfe und Miesmacher“²⁰, heißt es formelhaft über ihre Arbeit am Aufbau Schwedts Anfang der sechziger Jahre – die Geschichte wiederholt sich. Wieder sind es die Helden der Arbeit, die das neue Land und die neue Stadt schaffen. Eisenhüttenstadt steht jetzt jedoch nicht mehr für das Besondere, sondern stellvertretend für die DDR. In knappen Lebensläufen schildert der Autor die Erfolge des sozialistischen Aufbaus. Individuelle Bewährung, bestätigt durch die erzielten Anerkennungen des Kollektivs, aber auch des Staates, durch Auszeichnungen (S. 14) und Produktionserfolge des Eisenhüttenkombinats gehen eine Symbiose in der Darstellung ein. Es folgen Daten über Betriebe, Produktionsziffern und dergleichen mehr. Schriftlich wie bildlich wird in diesen Jahren deutlich: wir haben es geschafft: „Die Eisenhüttenstädter fühlen sich wohl in ihrer Stadt, und das nicht nur wegen der schönen Wohnungen, die größtenteils an das Fernheiznetz angeschlossen sind. Es wohnt sich einfach gut in dieser Stadt.“ (S. 21) Die historische Situation der frühen fünfziger Jahre wird als wiederholbar heraufbeschworen, indem der „zweite Anfang“ beim Bau des Kaltwalzwerkes während der sechziger Jahre beschrieben wird; es sind die Eigenschaften der sozialistischen Persönlichkeit, die dies ermöglichen.

3. Die Wiederentdeckung der Geschichte

Unterbrechen wir die Darstellung und fragen nach der Rolle der Geschichte. In Bauers Text aus dem Jahre 1975 taucht die Gründung der

19 S. Uebel, Ich bin aus StalinStadt, in: Urania Universum 7 (1961), S. 435-442.

20 W. Bauer, in: ders./H. Opitz, Eisenhüttenstadt, Leipzig 1975, S. 8.

Stadt als historische Erinnerung auf, die aber wiederholbar erscheint. Karl Mundstock, der Anfang der fünfziger Jahre zu Recherchen für seinen Roman in der Stadt war, wiederholte seinen Besuch knapp zwanzig Jahre später und veröffentlichte eine Reminiszenz, in der die Aufbaujahre als glorreiche Zeit, vom Autor ironisch kommentiert, erscheinen.²¹ Zur gleichen Zeit beginnen die ersten Überlegungen zur Gründung eines Heimatmuseums – nicht mehr nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit wird interessant, nicht mehr ein DDR-weites Publikum, sondern die Bevölkerung Eisenhüttenstadts ist Adressat.

Es ist bezeichnend, daß als Standort für das neue Heimatmuseum nicht die „Neustadt“, wie Eisenhüttenstadt oft bezeichnet wird, sondern die alte Stadt Fürstenberg/Oder ausgewählt wird, nach der Eingemeindung 1961 ein Ortsteil, der nur noch die Bezeichnung „Eisenhüttenstadt Ost“ trägt, was die Fürstenberger den Eisenhüttenstädtern nicht vergessen werden, besonders nach der Wende.

Es ist wohl nicht allein eine kommunalpolitische Entscheidung zur Aufwertung dieses verfallenden historischen Städtchens gewesen, sondern vielmehr eine Vorstellung von Geschichte als „besonders alt“, vielleicht mit nostalgischen Momenten, die diese Standortwahl beeinflusst hat. Man suchte das passende Ambiente.²² Der Ortsteil wird aufgewertet, er ist nicht mehr Symbol für die alte Zeit, das zurückgebliebene, geduckte ärmliche Städtchen,²³ sondern romantisch, eine angenehme Ergänzung zur modernen Stadt – dies läßt sich aus den in den folgenden Jahren periodisch erscheinenden Bildbänden deutlich herauslesen.

Obwohl das Museum die gesamte Geschichte Eisenhüttenstadts darstellen sollte, lag der Schwerpunkt offensichtlich doch bei der Zeit vor 1950. Noch Anfang der neunziger Jahre war die Darstellung des Aufbaus von Stadt und Werk im Museum noch weitgehend Plan.²⁴

Kurzum: 1980 wird in der Stadt der Zukunft ein Heimatmuseum eröffnet, dessen Thema vor allem die ältere Geschichte Fürstenbergs ist. Hier liegt der Schwerpunkt der historischen Forschung und Darstellung.²⁵

21 K. Mundstock, *Wo der Regenbogen steigt*, Halle/Saale 1970.

22 Wie die Entscheidungen gefallen sind, ist noch nicht erforscht; möglich ist der Kampf zweier Linien, sollte doch Fürstenberg nach anderen Planungen zugunsten des Baus des Wohnkomplexes VII bis auf die Stadtkirche abgerissen werden.

23 Prägend für das Bewußtsein vieler „Nenstädter“ das bereits früh formulierte Bild von den „geduckten Häuschen, aus deren Dachrinne du trinken kannst“, vgl. H. Colditz/M. Lücke, *Stalinstadt. Neues Leben – neue Menschen*, Berlin 1958, S. 5.

24 Vgl. Interview des Autors mit den damaligen Mitarbeitern vom 22.5.1991.

25 Jedoch ganz im Gegensatz dazu nach der Wende die wenigen Propagandatafeln, die zum Stein des Anstoßes werden; vgl. hierzu „Eine Nische für den Sozialismus. Im Städtischen Museum von Eisenhüttenstadt ist die Wende noch fern“, *Der Tagesspiegel* vom 20.5.1990.

4. Stadtgeschichte via Architekturgeschichte

Doch auch die Neustadt wird von erneutem, jetzt historischem Interesse: 1977 erscheint eine Veröffentlichung der Stadtverwaltung, mit der erstmals eine Bilanz der städtebaulichen Leistungen, die sich infolge ihres nach Stadtkomplexen gegliederten Textes wie ein historischer Abriß liest.²⁶ Von nun an ist ein zweites Leitthema gefunden: Eisenhüttenstadt in der Architektur; es zieht sich ebenfalls bis in die Gegenwart, wenn auch mit sich verändernden Interessen.

1977 war es ein formuliertes Ziel der Veröffentlichung, künftige Planaufgaben für neue Stadtteile zu begleiten und die Bewohner der Stadt zu einer regeren Beteiligung an der gemeinsamen Gestaltung anzuregen.²⁷ Als im Jahre 1988 eine zweite Veröffentlichung zu diesem Thema erschien,²⁸ richtete sich die Publikation bereits an die Gäste der Stadt – Architektur und Städtebau waren zu einem die Stadt positiv reflektierendem Thema geworden, was sich auch durch die erfolgreiche Beantragung des Denkmalschutzes für die ersten drei Wohnkomplexe (erbaut 1951 bis 1957) im Jahre 1984 andeutete.²⁹ Geschichte, wenn aneh hier konzentriert auf die kulturhistorische Bedeutung von Architektur und Städtebau – gehört nunmehr zum Kanon selbstreferentieller Stadtdarstellung, die, mit mehrjähriger Unterbrechung, in jüngster Zeit wieder aufgenommen wird.³⁰

Bereits in den späten Jahren der DDR war diese Sicht auf die Stadt – zumindest in ihrer durch die beiden genannten Publikationen geförderten Eindeutigkeit – nicht unumstritten. In einem 1987 erschienenen Touristenführer³¹ findet die Neustadt ihren eher bescheidenen, aber auch historisch exklusiven Ort: zwei anfänglichen Kapiteln über Stadt und Werk folgt die Beschreibung Fürstenbergs, das in der obligatorischen historischen Chronologie wie in der Darstellung der Stadtgeschichte einen herausragenden Platz einnimmt. Der letzte Teil der Broschüre ist dem Umland gewidmet – dem Schlaubetal –, auch dies ein Kontinuum bis in die Gegenwart.

Es handelt sich bei einem Touristenführer, herausgegeben von der Stadtverwaltung, um einen eindeutig in werbender Absicht verfaßten Text, so daß wir das offizielle Selbstbild der Zeit ablesen können. Aus der Analyse – die hier nur angedeutet ist – ergibt sich, daß die Neue Stadt bereits

26 Rat der Stadt, Abt. Kultur (Hrsg.), Eisenhüttenstadt. Synthese Architektur und Bildende Kunst, o. O. 1976.

27 Vorwort, in: ebenda.

28 Rat der Stadt Eisenhüttenstadt, Abteilung Kultur (Hrsg.), Eisenhüttenstadt. Architektur – Denkmale – Bildende Kunst, o. O. 1988.

29 Einzeldenkmale schon 1977, Fürstenberg 1985, vgl. ebenda, S. 50; dem Denkmalschutz war in dieser Veröffentlichung ein eigener Beitrag durch den Leiter der Stadtplanungsgruppe H.-W. Haubold gewidmet.

30 Stadtverwaltung Eisenhüttenstadt, Eisenhüttenstädter Gebäudewirtschaft (Hrsg.), Eisenhüttenstadt. Architektur, Skulptur, Stadtbilder, Eisenhüttenstadt 1998.

31 S. Schlegel: Eisenhüttenstadt und das Schlaubetal, o. O. 1977.

als historische Einmaligkeit herausgestellt ist, zugleich aber in Konkurrenz mit dem älteren Fürstenberg steht (dessen historische Substanz im übrigen denkbar gering ist) und der Umgebung, dem Schlaubetal, von dem man annimmt, daß seine Attraktivität groß ist. Die Neue Stadt erscheint in einer Trias, die sich in einer Bildmappe und einer Diaserie wiederholt. Als Gastgeschenk bzw. Andenken zu erwerben, popularisierten sie ein relativierendes Bild der einstmaligen Vorzeigestadt. Besonders ausgeprägt ist diese Einordnung der „sozialistischen Stadt“ in einem Stadtplan von 1987, dessen Erläuterungstext beginnt: „Eisenhüttenstadt, landschaftlich reizvoll gelegen auf der Talsandterasse des Warschau-Berliner-Urstromtals – eine Stadt, in der sich die 700jährige Geschichte der kleinen Ackerbürgerstadt Fürstenberg ... mit dem 40jährigen Aufbau der Metallurgenstadt verbindet.“ In den späten Jahren der DDR beginnt so eine Diversifizierung des Stadtbildes, die nicht nur eine deutliche Abkehr vom politischen Pathos der Aufbaujahre und den sozialpolitischen Versprechungen der Folgezeit bedeutete, sondern meines Erachtens auch tiefe Unsicherheit über das städtische Selbstbild – dies im übrigen im Gegensatz zu den 1984 erschienenen illustrierten Historischen Heften über das EKO³² –, die nach 1989 ihre konsequente Fortsetzung fand:

„Eine Stadt im östlichen Teil Deutschlands, eine Stadt der Blumen und Plastiken ... Eine Stadt, in der sich Besonderheiten einer interessanten Architektur der neueren Geschichte ebenso widerspiegeln wie die liebenswerte Atmosphäre des über 700jährigen Städtchens Fürstenberg.“³³

Erstaunlich ist dabei weniger die bemühte Umgehung des Begriffs DDR, als vielmehr der frühe Zeitpunkt, an dem diese partielle Enthistorisierung einsetzte.

Die wissenschaftlichen Darstellungen sind demgegenüber selten und bis heute fragmentarisch. So mußten lange Zeit Cernys Darstellungen über die Bedeutung des EKO für den Aufbau der Industrie in der DDR³⁴, heute vor allem die Architektur- und Stadtplanungsgeschichte eine eigentliche Stadtgeschichte ersetzen.³⁵

32 J. Cerny, EKO. Eisen für die Republik, Berlin 1984 (= Illustrierte Historische Hefte 34).

33 Fremdenverkehrsverband Oder-Neiße-Region (Hrsg.), Eisenhüttenstadt und Umgebung, o. O. u. J. (um 1997); dagegen mit vergleichsweise starkem Bezug auf Geschichte und Architektur Stadtverwaltung Eisenhüttenstadt, Amt für Wirtschaftsförderung (Hrsg.), Eisenhüttenstadt. Stadt mit Zukunft!, Eisenhüttenstadt 1995.

34 Ders., Der Aufbau des Eisenhüttenkombinats Ost 1950/51, phil. Diss. Jena 1970; ders., Stalinstadt – Erste sozialistische Stadt Deutschlands, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1996, H. 1, S. 31-43.

35 Zuerst T. Topfstedt, Städtebau in der DDR 1955–1970, Leipzig 1988, unter Wiederaufnahme der vor allem bis Anfang der sechziger Jahre dichten Berichterstattung in der Zeitschrift Deutsche Architektur; intensivere Aufmerksamkeit dann nach 1989: ders., Eisenhüttenstadt: Die Magistrale zum Kombinat, in: K. von Beyme u.a. (Hrsg.), Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992, S. 138-147;

5. Das Auseinanderfallen von Fremdbild und Selbstbild

Hier deutet sich bereits an, was in den Jahren nach der Wende – und in deutlichen Konjunkturen bis heute – offensichtlich wird: ein Auseinanderfallen historischer Darstellung und Analyse und die Suche nach einem Selbstbild durch die in der Stadt lebenden und arbeitenden Protagonisten.

Neben den genannten wissenschaftlichen Arbeiten ist es zunehmend die Presse, die die historische Dimension der Stadt zur Kenntnis nimmt. „Utopie in Stein“ hieß ein Artikel im „Zeit magazin“ im Herbst 1993, der Geschichte und Architektur in den Vordergrund stellte: „Stalinstadt ist die gebaute Dokumentation der wechselnden Verhältnisse und Befindlichkeiten der Republik...“³⁶ Die Stadt erscheint zugleich als baugeschichtliches Relikt wie als Versinnbildlichung von 40 Jahren DDR-Entwicklung, jedoch findet der Umgang mit dem architektonischen Erbe öffentliche Aufmerksamkeit.³⁷

Das Gegenteil früherer Berichte ist dagegen die Beobachtung einer gedämpften, abwartenden, man könnte sagen depressiven Stimmung in der Stadt, die einen elegischen Grundton provoziert,³⁸ jedoch auch provokante Ironie umschlagen kann.³⁹

Die Stadt tut sich mit ihrer Geschichte schwer. Symptomatisch dafür ist die nach 1989 aufgekommene Diskussion um Stadtnamen und Stadtwappen, die Ausdruck eines engen Bedeutungszusammenhangs städtischen Symbole mit DDR-eigenen Entwicklungen ist.⁴⁰ Die aktuelle Standortbestimmung der Stadtverwaltung richtet sich nach vornehmlich wirtschaftlichen Gesichtspunkten, also Standortfragen. So wurde als Leitbild der Stadt u.a. vorgeschlagen: „Eisenhüttenstadt – industriell-gewerblicher Standort mit hoher Wohn-, Freizeit- und Einkaufsqualität in Ostbrandenburg“. Unter mehreren Leitgedanken heißt es mit Bezug auf Geschichte: „Die grüne

W. Kil, Der letzte Monolith, in: Bauwelt 1992, H. 10, S. 497ff; neuerdings Durth u.a., Architektur und Städtebau in der DDR (Anm. 3).

36 Zeit magazin Nr. 44 vom 20.10.1993, S. 26-37.

37 Vgl. neben vielen anderen Ph. Meuser, Verfall einer Idee. Das architektonische DDR-Erbe in Eisenhüttenstadt, in: Frankfurter Rundschau vom 6.4.1994; M. Baum, Eisenhüttenstadt in neuem Glanz. Deutschlands größtes Flächendenkmal wird saniert, in: Berliner Morgenpost v. 6. I. 1997.

38 Journalistische Nachwuchsförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.), Auf Stahl gebaut. Eisenhüttenstadt – ein Ideal verfällt, 1993.

39 Im Rahmen einer „Stalin-Trilogie“ T. Köhler: Kohle zu Eisen – Eisen zu Brot. Die Stalinstadt, Berlin 1994; ders., Lust am Schaffen – Freude am Leben. Die Stalinwerke, Berlin 1995.

40 Dies, obwohl der Stadtname vom ideologisch eindeutigen „Stalinstadt“ 1961 in das neutralere „Eisenhüttenstadt“ umgewandelt wurde. Das Stadtwappen, 1975 von Johannes Hansky entworfen, weist durch seine Verbindung von Hochhaus, Hochofengruppe und Friedenstaube klare, ideologisch geprägte Bezüge auf. Vgl. zur Diskussion u.a. Märkische Oderzeitung vom 1.10.1992 und 25.2.1992; CDU-Fraktion, Antrag 006/98 zur Stadtverordnetenversammlung vom 8.4.1998.

Stadt mit der besonderen Architektur.“ Hier hat sich die durch die Denkmalpflege geförderte Aufwertung der Architektur der fünfziger Jahre in Kurzform als positiver Standortfaktor manifestiert. Auch die Geschichte hat, bei der Betonung der sogenannten „weichen“ Standortfaktoren, ihr Gewicht. Gleichrangig werden die Errichtung eines Museums für die DDR-Alltagskultur und die Höhe des Kirchturms von Fürstenberg/Oder als nennenswert für künftige Informationsbroschüren genannt. Das Selbstbild der Stadt reduziert sich hier auf Wirtschaftsförderungsfragen, d.h. die nüchterne Untersuchung, ob Geschichte nützlich ist und in Dienst genommen werden kann.

Zwei Argumentationslinien, die sich seit den fünfziger Jahren herausgebildet haben, prägen auch heute, so scheint es, das städtische Selbstbild: der Mythos des Aufbaus und die Suche nach Normalität unter wechselnden zeitlichen Rahmenbedingungen. Der Ort der eigenen Existenz ist noch nicht verhandelt.